

Paul Weindling

Soziale Hygiene: Eugenik und medizinische Praxis

— Der Fall Alfred Grotjahn

»Vorsicht vor Alfred Grotjahn!«, warnte kürzlich der Medizinsoziologe Hans-Ulrich Deppe.¹ Die historische Perspektive ist ein wichtiges Element bei dem Bestreben, eine sozial kritischere und demokratische Medizin zu verwirklichen. Da die Medizingeschichte, so wie sie in den spezialisierten Instituten gelehrt wird, wenig mehr anzubieten scheint als ein positivistisches Pantheon »großer Ärzte«, war es notwendig, eine Gegengeschichte der Pioniere einer sozialen Medizin zu schaffen. Alfred Grotjahn (1869-1931) — herausragender Vertreter der sozialen Hygiene, deren erster Ordinarius, zugleich mit Verbindungen zu Sozialisten — schien das passende Beispiel eines sozialistischen Arztes zu sein.² Deppe mußte nun feststellen, daß es gewisse Nebenwirkungen hat, Grotjahn als ein »Antidot« zur gegenwärtigen Misere der Medizin zu benutzen. Es ist ein Ziel des Beitrags, diese Nebenwirkungen klar herauszuarbeiten.

Soziale Hygiene und Eugenik scheinen Gegensätze zu sein: Soziale Hygiene verkörpert einen ökologischen Ansatz zu Gesundheitssicherung, Eugenik einen erblichen. Daher könnte man vermuten, daß Soziale Hygiene, historisch der medizinische Arm der sozialistischen Linken, Eugenik der medizinische Arm der Rechten gewesen sei. Tatsächlich aber waren Soziale Hygiene und Eugenik oft eng miteinander verbunden. Eugenik, im Schrifttum auch Fortpflanzungshygiene, Aufzucht oder Erbpflege genannt, schloß nicht notwendigerweise »negative« Maßnahmen wie Euthanasie und Sterilisation ein, sondern entwickelte auch »positive« Maßnahmen wie Sozialfürsorge, betriebliches Gesundheitswesen, Familienunterstützung, soziale Gynäkologie, Sozialpädiatrie etc. Diese Maßnahmen sind an und für sich nicht eugenisch. Aber die historische Analyse ihrer Umsetzung zeigt, daß sie dennoch oft in rassistischen, sexistischen und nationalistischen Begrifflichkeiten konzipiert wurden — und dies in Verbindung mit dem Bestreben, die Macht professioneller Experten innerhalb der medizinischen Profession voranzutreiben.

Sobald eine Gesellschaft in biologistischen Begriffen definiert wird, werden alle soziale Sphären lediglich zu einer Erweiterung des Biologischen: Konzepte wie »Rasse«, »Nation« und diesen zugrundeliegende soziale Teile werden als biologisch identifiziert. Bei anderen Gelegenheiten bedeutet »Rasse« die »menschliche Rasse«. Eugeniker haben andererseits nicht nur die Möglichkeiten ausgeschöpft, die der Sozialismus bot; vielmehr appellierten sie auch an humanitäre Ideale. Diese Position mag solange »human« erscheinen, bis man schließlich erkennt, daß es auch fatale Folgerun-

gen gibt: nämlich daß ein erheblicher Bestandteil der Menschen an erblichen oder konstitutionellen Krankheiten und Behinderungen leidet, eingeschlossen den erblichen geistigen Behinderungen. Auf diese Weise ergibt sich folgende Situation: während es auf der einen Seite leicht auszumachende Rassen in der Medizin gab, gab es auf der anderen Seite Eugeniker, die scheinbar sozial progressive Maßnahmen forderten, dies aber nicht im Interesse des kranken Individuums oder einer Gesellschaft als einer demokratischen Vereinigung von Individuen, sondern im »höheren« Interesse einer Gesellschaft zur Aufzucht der »menschlichen Rasse« oder einzelner, bestimmter »Rassen« — wie etwa der »arischen Rasse« — verstanden.

Grotjahns Definition der »Sozialen Hygiene« — entwickelt in Artikeln, bibliographischen Übersichten und gipfelnd schließlich in der ersten Auflage seiner »Sozialen Pathologie« im Jahre 1912³ — wurde nicht allein im Gegensatz zur experimentellen Hygiene und zur Bakteriologie formuliert, sondern auch im Gegensatz zu den als pseudo-wissenschaftlich eingeschätzten Definitionen der »Rassenhygiene« eines Alfred Ploetz und der »Rassenhygiene« eines Wilhelm Schallmeyer. Nun wird Grotjahn von Deppe abgetan, weil er »Munition für die 'Rassenhygiene' der Nazis« lieferte. Deppe war in seinen früheren Bewertungen Grotjahns ebenso zutreffend wie er es mit seiner neuen, alternativen Sicht ist. Nur eine umfassende Erklärung, was mit »sozial«, »rassisch« oder anderen Formen der Hygiene im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel gemeint war, kann dieses Paradox lösen.

Neue Wandlungen in der Bewertung haben Eugenik und Rassenhygiene unter Sozialhistorikern und Demographen zu historischen Schlüsselproblemen viel größerer Komplexität und sozialer Bedeutung werden lassen, als man es vormalig für möglich gehalten hätte. Das Interesse hat sich fort von den quantitativen Bevölkerungsstudien hin zu den qualitativen Studien der Lebensbedingungen entwickelt: etwa zu den Einflüssen der Ernährung, der Arbeit, chronischer Krankheiten — die entweder einen größeren Einfluß auf die Sterblichkeit hatten wie etwa Tuberkulose oder einen vernachlässigbaren Einfluß wie etwa Geschlechtskrankheiten. Historiker haben die Struktur des Alltags entdeckt: wie etwa die Familie oder die Macht der Professionen — etwa der Lehrer und Ärzte —, bei der Ausbildung von Mentalitätsstrukturen und der Erfahrung des Körpers. Rassismus ist nicht allein eine Frage der Schädelmessung und der Hautfarbe; vielmehr wurde gezeigt, daß Formen biologischer Ungleichheit dazu benutzt wurden, Frauen und andere »Kategorien« der Bevölkerung wie Vagabunden, Kriminelle, Homosexuelle, sogenannte »Psychopathen« und mildere Formen der »Geistesschwäche« zu diskriminieren.

Eugenik ist ein Kernproblem in vielen Feldern der sozialen Medizin gewesen. Jeder, der sich der Mühe unterzieht, die umfangreichen öffentlichen Archive über Medizin und Wohlfahrt einzusehen, wird erstaunt sein,

wie von 1890 an einflußreiche Leute zunehmend durch das Problem der »Degeneration« (Entartung), durch »Geburtenrückgang« und die Vernichtung »rassischen Giftes« wie etwa der Geschlechtskrankheiten, der Tuberkulose, des Alkoholismus und der Kontrolle gefährlicher Gruppen wie etwa der kriminellen Irren in Beschlag genommen wurden. Schon lange vor dem Dritten Reich begannen medizinische Autoritäten und Experten des öffentlichen Gesundheitswesens und der Psychiatrie eine Phantasie zu entwerfen, in der Gesundheit mit politischer Macht und nationalem Wohlstand gleichgesetzt wurde, Krankheit dagegen mit moralischem und politischem Untergang. Als Theoretiker artikulierte Grotjahn Meinungen, die in der professionellen Mittelklasse und der herrschenden Elite weit verbreitet waren, ebenso wie er den Wandel im reproduktiven Verhalten lediglich medikalisierte. Unter sozialistischen Persönlichkeiten wie August Bebel und Karl Kautsky⁴ gab es ein weit verbreitetes Interesse an biologischen Ideen der Evolution. Darwinismus war eine erfolgreiche Waffe gegen die Orthodoxie der Kirchen. Nun versuchten Sozialdarwinisten, wie Grotjahns Studienfreund Ludwig Woltmann, diese ursprünglich befreiende Popularisierung von Wissenschaft in ein Mittel des imperialistischen Rassenkampfes umzuwandeln. Die Situation war reif, das Verhältnis der Medizin zu den Sozialwissenschaften, zur öffentlichen Verwaltung und zu den Programmen politischer Parteien umzuformulieren. Grotjahns Ansichten sind ohne Bezug zu einem breiteren politischen und professionellen Zusammenhang nicht zu begreifen: offenbare Widersprüche in seinen Ansichten folgern aus dem Wandel des sozialen Zusammenhanges.

Wenn es denn heute ein neues und tiefgreifenderes Interesse an der Eugenik gibt, ist es gerechtfertigt, darauf hinzuweisen, daß schon seit geraumer Zeit »Zeichen auf der Wand erscheinen«, aber ein Widerstreben bestand, diese auch zu lesen. An dieser Stelle sind zwei bedeutsame Werke zu nennen, die ihr Echo außerhalb der Bundesrepublik Deutschland fanden. Beide zeitigten Schlußfolgerungen, die zu ihrer Zeit als extrem, ja als absurd erschienen; heute indes zeigt sich, daß sie neue analytische Kategorien aufzeigten. Ihre Argumente verdienen also Beachtung, auch wenn die Darstellung wenig ermunternd war. Das erste ist die Leipziger Dissertation von

Gerhard Schulze, Kritik der gesellschaftstheoretischen Grundlagen der bürgerlichen Sozialhygiene am Beispiel der Arbeiten ihres Begründers Alfred Grotjahn, phil. Diss., Karl-Marx-Universität Leipzig 1964.

Diese Dissertation spielt eine nützliche Rolle in Bezug auf die Frage, wie weit Grotjahns »Sozialismus« denn wirklich reicht: dabei enthüllt sie, daß Eugenik ein essentieller Bestandteil der Sozialen Hygiene war und zeigt Grotjahns rassistische Haltung gegenüber den Polen und gegenüber breiten Schichten der Bevölkerung, die zur Verwahrung in Anstalten als einem Mittel »humaner« Eugenik vorgesehen waren. Grotjahn erkannte drei »Kulturassen« an: die germanische, die lateinische und die jüdische. Der-

artige biologische Ideen, verbunden mit klassengebundenen Vorurteilen, machten Grotjahn zu einem Vorläufer des Dritten Reiches.

Die politische Orthodoxie von Schulzes Perspektiven führte dazu, daß er Grotjahn mit einem anderen sozialistischen Eugeniker, Karl Valentin Müller, in einen Topf warf, der erfolgreich den Übergang zur neuen Ordnung bewältigte und »Leiter des Instituts für Sozialanthropologie und Volksbiologie der Deutschen Karls-Universität Prag« wurde; ferner mit Alfred Blaschko, einem Pionier im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, der tiefes Interesse an Eugenik und Vererbung hatte und über exzellente Kontakte zu sozialistischen Führern der Krankenkassen, wie Albert Kohn, verfügte; mit Karl Kautsky, der Pionierinteressen für die sozialen Aspekte der Geburtenkontrolle gezeigt hatte und zum rechten Flügel der SPD gezählt werden kann; und mit Eduard David schließlich als Revisionisten und Protagonist des ländlichen Siedlungsbewegung. Schulze schwieg diplomatisch über Rainer Fetscher, den Grotjahn für einen der begabtesten Eugeniker der jüngeren Generation hielt und der in den 20er Jahren größere Forschungen über kriminelle Familien anhand des Strafregisters durchführte, aber enttäuscht über den mißlungenen Versuch, im Dritten Reich seine Position zu halten, zunehmend die Notwendigkeit erkannte, sich im organisierten Widerstand zu engagieren. 1972 veröffentlichte Dietrich Tutzke Fetschers Briefe an Grotjahn, die deren gemeinsame eugenische Haltung zeigen.⁵

Schulzes Arbeit hat ihre Spuren in Tutzkes zahlreichen Publikationen über Grotjahns Leben und Arbeit hinterlassen. Tutzke betont stets die Klasselemente der »bürgerlichen Sozialhygiene« und ferner, daß Eugenik das Herz der Arbeit Grotjahns war.⁶ Deppes Artikel läßt sich auch so deuten, daß unter den linken Medizinsoziologen der Bundesrepublik offenbar nicht rezipiert wurde, was andernorts längst bekannt ist. Das zweite Buch ist tatsächlich unbekannt und ist niemals, soweit ich sehen kann, bei irgendeinem sozialmedizinischen Autor beider deutscher Staaten zitiert worden. Es stammt dennoch von einem Deutschen, wengleich übersetzt und herausgebracht in England. Zu seiner Veröffentlichung widmete ihm Hugh Trevor-Roper einen größeren Artikel in der Sunday-Times; danach versank es auch in Groß-Britannien in Vergessenheit. Es handelt sich um: *Bernhard Schreiber, The Men behind Hitler. A German Warning to the World, London, o.J. (ca. 1975)*

Schreiber erkannte, daß eine klare Unterscheidung zwischen der Rassenhygiene und dem Nationalsozialismus nötig ist. Während Rassenhygiene im Dritten Reich lediglich eine besonders virulente Form entwickelte, war sie schon vorher geläufig und überlebte den Krieg, um ihren Einfluß in anderen Feldern zu erneuern, so etwa in der Psychiatrie. Tatsächlich muß Eugenik als eine internationale Bewegung begriffen werden, die auch in Großbritannien und in den USA einen großen Einfluß gewann: daß die

Kampagne gegen »surplus people« sich bis heute fortsetzt; daß dann, wenn man die Mitgliedschaft von Gesellschaften für Euthanasie, Reform der Abtreibungsgesetze, Geburtenkontrolle, Organisationen zur geistigen Gesundheit, untersucht, dieselben sozialen Eliten hervortreten. Er zeigte für viele internationale Treffen nach 1945, daß sie dazu dienten, frühere NS-Psychiater wie M.H. Goering, Ernst Rüdin und Werner Villinger aus Westdeutschland oder Müller-Hegemann, vormals Assistent von De Crinis, in der DDR zu rehabilitieren. Das Überdauern der eugenischen Lobby in Großbritannien wurde an solchen Personen wie Cyril Burt aufgezeigt, der großen Einfluß auf die Bildungspolitik hatte, und Richard Titmuss, der die Sozialpolitik beeinflusste. Die Rockefeller-Stiftung, die viele eugenische Aktivitäten in den 20er Jahren in Deutschland finanzierte, betrieb dies auch in den 70ern; so finanzierte sie Forschungen zur Psychohygiene, die Euthanasie bei Personen mit niedrigem IQ rechtfertigte. Parallele Entwicklungen wurden in Skandinavien und in der Schweiz festgestellt. Schreiber kommt zu dem Schluß: »Der Todesmarsch hat wieder begonnen«.

Schreibers Buch kam zu einer Zeit heraus, als die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung die ersten Untersuchungen zur Eugenik in den USA veranlaßte; dies wiederum regte Forschungen zur britischen Eugenik an. Arbeiten an der Eugenik in Deutschland hinkten hinterher und erst seit jüngstem beginnt sich ein umfassenderes Bild der eugenischen Bewegung in Deutschland abzuzeichnen. Jüngste Veröffentlichungen von Ernst Klee über Euthanasie,⁷ von Götz Aly und Karl-Heinz Roth über Demographie,⁸ von Benno Müller-Hill über die Rolle der Wissenschaft⁹ und von Norbert Schmacke und Hans-Georg Güse über Zwangssterilisierung⁹ markieren den Durchbruch.

Die nächsten Jahre werden zweifellos die Publikation größerer Quellenuntersuchungen über die deutsche Rassenhygiene bringen — so etwa von Alfons Labisch und Florian Tennstedt über die Institutionalisierung und Instrumentalisierung des öffentlichen Gesundheitsdienstes für die nationalsozialistische Erb- und Rassenpflege:¹¹ Die Saat zur Polarisierung der Interpretation ist schon offenkundig. Für einige ist Eugenik »human«, oder es wird gesagt, die Ergebnisse des wissenschaftlichen Irrtums seien inzwischen berichtet worden. Viele Eugeniker waren ja auch Sozialisten, Liberale und/oder Juden. Viele erlebten das Dritte Reich nicht mehr — oder falls sie es taten, flüchteten sie sich eher in die Theorie als in die Praxis. Führende Männer wie etwa Ernst Rüdin haben noch immer nicht ihren Historiker gefunden.

Schulze und Schreibers Arbeiten gebührt das Verdienst, daß sie, obwohl sie grob mit den Vertraktheiten des historischen Details umgingen, klare Perspektiven bieten, um die eugenische Reform angemessen einzuschätzen, und zwar insbesondere dann, wenn man die jüngeren Forschungen zu

Fragen der professionellen Macht oder zur Medikalisierung hinzunimmt. Was zu tun bleibt ist die detaillierte historische Quellenarbeit. Außerordentlich viel könnte über verschiedene Theorien und Gruppierung der Sozialen Hygiene, der Rassenhygiene, der Sozialmedizin gesagt werden, was man an Grotjahns Biographie zeigen könnte. Ich möchte im folgenden nur an einigen begrenzten Punkten in dem zur Verfügung stehenden Raum Deppes Dilemma klarer herausarbeiten.

Alfred Grotjahn als praktischer Arzt

Grotjahn wird oft als der führende Theoretiker der Sozialen Hygiene charakterisiert, wohingegen Adolf Gottstein, Alfred Blaschko und Friedrich Rott als Praktiker bezeichnet werden. Auf der einen Seite verdienen die theoretischen Ansichten der »Praktiker« in ihrer sozialen und biologischen Begrifflichkeit analysiert zu werden: man wird finden, daß sie alle prononcierte und unterschiedliche Ansichten über ein weites Feld theoretischer sozialer und sozialbiologischer Fragestellungen hatten. Es wurde bislang auch kein Versuch unternommen abzuklären, bis zu welchem Ausmaß Grotjahn nicht »outsider« der medizinischen Profession, sondern sowohl als Nervenarzt wie als Allgemeinpraktiker ein »insider« war. Glücklicherweise blieben die Quellen, die diese Frage zu beantworten erlauben, erhalten, und zwar in Form von Grotjahns erstem Krankenjournal.¹² Dieses Journal enthält Details über annähernd 3.750 Konsultationen Grotjahns in der Zeit von 1896 bis 1902; auf diese Weise erhalten wir Einblick in die Verbindungen zwischen der Entartungstheorie und der medizinischen Praxis. Grotjahn zeigt ein besonderes Interesse für die Psychologie seiner Patienten, für die Ätiologie nervöser Erkrankungen und dazu war er skeptisch gegen den zu häufigen Gebrauch von Arzneimitteln eingestellt.

Grotjahn legte für seine Patienten einen Familienstammbaum an, in dem er vermerkte, wie in einer bestimmten Familie Alkoholismus, Selbstmord und Verbrechen wiederkehrten. Häufig machte er Beobachtungen über Phobien, Neurasthenien, Hysterien und Hypochondrien seiner Patienten; er machte verschiedene Experimente mit Hypnose und benutzte häufig die Elektrotherapie. Es ist von Bedeutung, die Anamnesen der Patienten mit Grotjahns Buch über Alkoholismus zu vergleichen, das er 1898 veröffentlichte, denn es offenbart eine eugenische theoretische Basis für seine Analyse des Alkoholismus, obschon auch soziale Elemente betont werden. Grotjahns »soziale Pathologie« von 1912 bestätigte, daß er an der Betonung erblicher Faktoren von Krankheiten festhielt. Später in seinem Leben beobachtete Grotjahn sich selbst in erblichen Begrifflichkeiten, indem er auf die erbliche psychische Unausgeglichenheit in seiner eigenen Familie verwies.

Ein jüngster Versuch, Grotjahn eher im Zusammenhang mit den Brutalitäten seiner medizinischen Praxis denn als wohlwollenden sozialistischen

Theoretiker zu bewerten, ist derjenige Karl-Heinz Roths in einem biographischen Portrait Grotjahns:

Karl Heinz Roth, Schein-Alternativen im Gesundheitswesen: Alfred Grotjahn (1869-1931) — Integrationsfigur etablierter Sozialmedizin und nationalsozialistischer »Rassenhygiene«, in: Erfassung zur Vernichtung, von der Sozialhygiene zum »Gesetz über Sterbehilfe«, West-Berlin, 1984.

Deppes »Vorsicht vor Alfred Grotjahn« könnte nach diesem Artikel sogar als eine Geste der Verteidigung verstanden werden — im Sinne der Handwaschung vor der Kreuzigung. Und es hat in der Tat viel von einer Kreuzigung an sich, der Grotjahn unterzogen wird — gnadenlos aus der Perspektive von Roths revolutionärem Sozialismus. Roth wechselt die Blickrichtung von Grotjahn als einem Theoretiker der Sozialen Hygiene zu dem eines bourgeoisen Arztes, ausgefüllt vom Klassenhaß auf das Lumpenproletariat. Die Praxis wird auf diese Weise als der Ausgangspunkt für den späteren Genozid hingestellt. Roths herausfordernde Schilderungen zeichnen das Bild eines Grotjahn, der Medizin mit »Aversion gegen die täglich erlebten Begehrlichkeiten des ungewaschenen »Mobs« (S. 36) betreibt. Daneben stellt Roth das Bild vom Elend der Immigranten und Armen in Berlin anhand Grotjahns Schriften — dies ohne die Quellen von Grotjahns Praxis überhaupt studiert zu haben oder doch wenigstens die Kommentare über Patienten in Grotjahns frühen Schriften zu analysieren. Uns wird erzählt, daß der 27 Jahre alte Grotjahn die Leiden der Arbeiter in dem Berliner Arbeiterviertel ignorierte, wo er seine Praxis in dem Jahr begann, als der Streik der Berliner Konfektionsarbeiterinnen stattfand. Abgesehen von der Tatsache, daß die Luisenstadt nicht in erster Linie ein Arbeiterviertel war (75% der Patienten Grotjahns kamen aus diesem Bezirk, die anderen kamen wegen ihrer persönlichen Bekanntschaft, so etwa der Sozialist Georg Ledebour), behandelte Grotjahn nicht nur immerhin neun Konfektionsarbeiterinnen, sondern schrieb sogar eine Broschüre über ihre Berufskrankheiten:

A. Grotjahn, Die Berufskrankheiten der Schneider und Textilarbeiter, (= Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek, hrsg. v. I. Zadek) Berlin 1913.

Sicherlich wäre es absurd zu behaupten, Grotjahns Ansichten gründeten auf gerade neun Patienten — tatsächlich benutzte er solche Quellen wie die Statistiken der Leipziger Ortskrankenkasse und zeigte, daß ca. 270 von 1.000 Textilarbeitern ernsthaft krank waren. Trotzdem ist der Zustand der neun Patientinnen interessant genug, um Roths These von Grotjahns Klassenhaß in seiner praktischen ärztlichen Tätigkeit zu prüfen. Denn die Grotjahnschen Diagnosen zeigen in Wirklichkeit Gespür für die Psychologie und soziale Lage seiner Patienten.

Diese neun Frauen litten (1) an den Folgen einer Fehlgeburt und Schwindel, (2) an Husten und Magenkrämpfen, (3) an Schwellungen im Gesicht und an den Händen, (4) an Schwellungen der Füße und Ernährungsman-

gel, (5) an Grippe, (6) an hysterischen Krämpfen, (7) an Mandelentzündung (die Tochter litt an Bleichsucht [Blutarmut]); (8) an Bleichsucht, Kopfschmerzen und Nervosität und (9) an einer fast tödlichen Vergiftung, deren erfolgreiche Behandlung durch Grotjahn von der Polizei lobend erwähnt wurde.

Läßt man die Fälle von Vergiftung und Grippe beiseite, dann beurteilte Grotjahn die übrigen Fälle entweder in Begriffen erheblicher Prädisposition und schwacher Konstitution oder nach den üblen Folgen von Überarbeitung und sozialer Benachteiligung. Es ist wahr, daß Grotjahn Textilarbeiter als von generell schwacher Disposition betrachtete, die durch alte Gewohnheiten wie das Sitzen mit gekreuzten Beinen bei Schneidern noch verstärkt wurden. Aber Grotjahn schrieb im Falle der Bleichsucht (zugegebenermaßen eine zwiespältige Diagnose) ausdrücklich, daß deren Vorkommen unter Textilarbeiterinnen nicht auf Erblichkeit zurückzuführen sei, sondern auf Überarbeitung verbunden mit dem Mangel an Licht und Luft in den überfüllten Fabriken sowie unzureichender Ernährung. Die Schwellung der Füße war die Folge repetitiver Arbeit, in diesem Falle verursacht durch die Bedienung einer Nähmaschine. Derartige Arbeiten führten zu Bauchschmerzen und Menstruationsschwierigkeiten, die zu weiteren Komplikationen der Fortpflanzungsorgane führten. Grotjahn vertrat daher die Ansicht, daß weibliche Textilarbeiter öfter Fehlgeburten erlitten als andere weibliche Berufsgruppen.

Grotjahn war an psychischen und neurologischen Aspekten von Krankheiten besonders interessiert. Von sechs seiner Patienten, die an Phobien litten, waren drei geschlechtskrank, und ein weiterer fürchtete die Paralyse (als Spätfolge einer Syphilis). Es gab vier Hypochonder, davon wiederum einer geschlechtskrank. Kopfschmerz befiel besonders Frauen (neun von elf Patienten). Es gab eine Frau mit einer Berufsneurose, die mit Massage behandelt wurde, ein Fall nervösen Asthmas und einen Selbstmordversuch. Neurasthenie wurde in sechs Fällen diagnostiziert, davon die Hälfte bei Männern. Hysterie stellte Grotjahn bei drei Männern und zwei Frauen fest. Grotjahn war Assistent in der neurologischen Klinik Emanuel Mendels; sein Interesse an nervösen Erkrankungen führte dazu, daß er sich nach 1906 als »Nervenarzt« spezialisierte. Er schrieb häufig über die Verbreitung von nervösen und degenerativen Erkrankungen. Er diagnostizierte schließlich sich selbst als ein psychopathisches Kind und wies persönlich alle Stimulantien zurück — sogar Tee und Kaffee.

Grotjahn war besonders skeptisch bei der Anwendung von Arzneimitteln, gebrauchte in seiner Praxis dennoch häufig schmerzstillende Mittel und Morphium. Häufig verordnete er Diät und Bäder. Sieben Patienten behandelte er wiederholt mit Massagen, zwölf Patienten mit Elektrotherapie, davon acht Frauen. Meist benutzte er faradische oder galvanische Ströme für 15 bis 20 Sitzungen, drei Behandlungen für hysterische Patien-

ten. Hypnose wandte er bei sieben Frauen und drei Männern an, um verschiedene Formen von Schmerzen, Kopfschmerzen, Versteifungen und Verwirrheitszustände zu heilen. 1897 und 1898 war er besonders an der Hypnose interessiert, benutzte sie aber später nicht mehr, weil sie zu zeitaufwendig war; an einem Patienten wandte er sie allerdings 20 mal an.

Nach dem Standard der Zeit beutete Grotjahn seine Patienten mit seinen Honorarforderungen keineswegs aus — gewöhnlich nahm er das minimale Honorar der offiziellen Gebührenordnung. Ökonomisch tragbar machte er seine Praxis durch häufige Behandlung zu niedrigen Kosten — wie etwa Massagen, Wechsel von Bandagen etc. Tatsächlich profitierte auch er von der Ausweitung des Krankenkassensystems — so war er beispielsweise Vertrauensarzt der Krankenkasse der Schuhmacher. Zu Grotjahns Glück waren die hygienischen Bedingungen in der Gegend, in der er seine Praxis betrieb, in bezug auf Statistiken über Wohndichte, sanitäre Anlagen (z.B. Wasserclosets etc.) und Sterblichkeit relativ günstig.

Aus all dem kann geschlossen werden, daß Grotjahns Praxisführung kaum als Klassenmedizin eines Arztes verstanden werden kann, die ihren Ausdruck in der brutalen Aversion und dem Mangel an Mitleid für den »Mob« fand; vielmehr war sie eher eine typische Praxis in der Wohngegend der unteren Mittelklasse und Handwerker um die Jahrhundertwende. In der Tat sind die Diagnosen »Bleichsucht« und »Neurasthenie« problematisch, und man mag sich über solche Behandlungen wie Hypnose und galvanische Therapie (die letztere war tatsächlich ein unglückseliger Vorläufer der Elektroschocktherapie) streiten; aber diese Umstände sind eher zu verstehen in Bezug zu den zeitgenössischen Umständen und medizinischen Theorien als in Bezug zu den Vorgängen im Dritten Reich, die Grotjahn niemals gesehen hat.

Und schließlich eine letzte Bemerkung hinsichtlich der Notwendigkeit, Ideen in ihrem Zusammenhang zu sehen. Roth (S. 52) stellt Grotjahn den eugenischen Kritiker Oskar Hertwig gegenüber, den er in eine Reihe mit Sozialisten wie Benjamin Wolf stellt. Tatsächlich war Hertwig antisozialistisch und biologisch eingestellt — wie sein letztes Werk »Der Staat als Organismus« (1922) deutlich zeigt. Als Universitätsprofessor in Berlin war er ein zuverlässiger Nationalist: kurzum ein Pfeiler des imperialistischen Establishments. Am nächsten kam er dem Sozialismus in der »nationalsozialen« Bewegung Friedrich Naumanns, die auch Grotjahn tief beeinflusste. In der Tat, wenn denn schon Grotjahn ein »nationaler Sozialist« genannt wird, kann dies nur im Sinne von Naumanns idealistischer Lösung des Klassenkampfes verstanden werden (einer Ideologie, die sich im Deutschen Kaiserreich eines gewissen Rufes erfreute), keineswegs aber im Sinne der Nationalsozialisten. Wenn Roth der »sozialmedizinischen Linken« Hertwig anstelle Grotjahns als Heilmittel verschreibt, bewegt sich Roth in Wirklichkeit zu einem wesentlich stärker ausgeprägten autoritären und im-

perialistischen Modell hin — und keineswegs davon weg.¹³

Grotjahn und die Eugenik

Vererbungstheorien beeinflussten den jungen Grotjahn stark; zunächst als er beispielsweise Autoren wie Gerhart Hauptmann las, dessen »Vor Sonnenaufgang« eine frühe eugenische Vision war (Hauptmann war seit seiner Schulzeit eng mit Alfred Ploetz befreundet); weiterhin durch Freunde aus der Studentenzeit wie etwa Ludwig Woltmann, der nach seiner sozialdemokratischen Zeit ein enthusiastischer Verfechter der arischen Rasse und zu einer Schlüsselfigur der rassistischen sozialanthropologischen Bewegung in Deutschland wurde; zum dritten schließlich durch seine Verbindung mit führenden Vertretern der Eugenik nach 1900.

Seine Autobiographie¹⁴ — eine in mancher Hinsicht außerordentlich unzuverlässige Quelle — läßt sein besonderes Interesse für das Problem der Entartung in den 90er Jahren erkennen. Er besuchte England, um Slums mit der Frage zu inspizieren, ob die Generationen einer industriellen Umwelt eine erblich deformierte Kaste hervorgebracht hätte (S. 118). Obwohl Grotjahn viele Untersuchungen über die Rolle sozialer Faktoren wie etwa Einkommen oder Wohnverhältnisse anstellte, kehrte er immer wieder zum Thema der Vererbung zurück. Ähnlich tat dies sein Mentor Ferdinand Tönnies, der sich ein aufmerksames Interesse für die Eugenik bewahrte, obwohl er oft dadurch enttäuscht wurde, daß es Leute wie Otto Ammon oder Alfred Ploetz, der als erster Francis Galtons Glaubenslehre der Eugenik in Deutschland verbreitete, an kritischen und wissenschaftlichen Ansätzen zu den Problemen der Entartung fehlen ließen.

Die Verbindung zwischen Eugenik und dem Problem chronischer Erkrankungen ist durch die Tuberkulose sehr gut zu illustrieren. Grotjahn sah die Tuberkulose sowohl in den sozialen Termini der »Proletarierkrankheit« als auch in den eugenischen Termini der Vererbung schwacher Konstitution. In der 3. Auflage seiner »Sozialen Pathologie« (1923) schrieb er über diese Verbindung (S. 47):

«Tatsächlich sind die Beziehungen außerordentlich verwickelt, und sie werden dadurch nicht einfacher, daß Ansteckung auf der einen, ererbte Minderwertigkeit des Körpers auf der anderen Seite bei der Entstehung eine wichtige Rolle spielen und die soziale Umwelt mehr als das Bindemittel zwischen diesen Polen abgibt.

Die Lungentuberkulose galt ihm daher als die »Krankheit der körperlich minderwertigen Personen«, mag diese Minderwertigkeit nun etwa in Form eines fehlerhaft gebildeten Brustkastens biologisch unmittelbar vererbt oder »durch langwierige Verkümmern des Körpers infolge Ungunst der Umwelt« erst entstanden sein (S. 52). Verbesserte soziale Umstände würden diejenigen vor Ansteckung bewahren, die biologisch für die Krankheit empfänglich waren, wie auch diejenigen, die wegen schlechter Wohnungen

oder gefährlicher Arbeit angesteckt wurden. Die Tuberkulose zeigt also, wie eugenische und sozialhygienische Maßnahmen im Grotjahnschen Denkansatz untrennbar miteinander verknüpft waren. Grotjahn nahm an, daß die Tuberkulose einen selektiven Effekt hatte, um die erblich Minderwertigen in der Bevölkerung auszuschalten, bevor sie sich fortpflanzen konnten (S. 74). Er empfahl daher, daß diejenigen, die an Tuberkulose litten, darauf aufmerksam gemacht werden sollten, keine Kinder in die Welt zu setzen; vielmehr sollten sie über den Gebrauch von Verhütungsmitteln informiert werden, bzw. im Falle einer Schwangerschaft sollte aus eugenischen Gründen eine Fruchtabtreibung vorgenommen werden (S. 75).

Soziale Hygiene

Zu der Zeit als Grotjahn erstmals seine Ansichten einer neuen und eigenständigen Disziplin einer Sozialen Hygiene entwickelte, hatte er sich von seinen früheren Bekanntschaften aus sozialistischen Kreisen gelöst und wurde hauptsächlich durch den Kathedersozialisten Gustav Schmoller beeinflusst und unterstützt. Ein anderer wesentlicher Einfluß in der Zeit zwischen 1900 und 1918 war der »national-soziale« Prophet Friedrich Naumann, der auch einen tiefen Einfluß auf andere Pioniere der Sozialen Hygiene hatte wie etwa Alfons Fischer, den Medizinstatistiker Emil Eugen Roesle, den Kinderarzt Arthur Schlossmann und schließlich auch den konservativen Medizinalbeamten Otte Krohne. 1910 versuchte Grotjahn, mit dem konservativen und rassistisch ausgerichteten Münchener Hygieniker Max von Gruber Einvernehmen herzustellen. Während Gruber eine scharfe Auseinandersetzung mit Blaschko über die Kontrazeption als Mittel eugenischer Prophylaxe hatte, suchte Grotjahn den Kompromiß. 1912 schlug Gruber Grotjahn vor, eine Professur für Arbeitsmedizin, soziale Hygiene und Medizinische Statistik in Erwägung zu ziehen. Schließlich wurde der völkisch orientierte Ignaz Kaup nach München berufen, während Grotjahn in Berlin im Hygienischen Institut unter Flüge eine Abteilung für Soziale Hygiene eingeräumt wurde. Es ist überaus bemerkenswert, daß einer der wesentlichen Gründe für die Berufung Grotjahns durch Preußen war, der radikalen Agitation über solche Probleme wie Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Wohnungsreform durch die Betonung der »Normen der Wissenschaft« zu begegnen, wie sie in Grotjahns Programm einer Sozialen Hygiene begründet waren.

Max von Gruber verkörpert sehr gut eine konservative politische Strategie der Sozialen Hygiene, wie sie in München entwickelt wurde. Aber auch innerhalb dieser Richtung gab es erhebliche Gegensätze. Obwohl Kaup durch den führenden österreichischen Antisemiten von Schonerer beeinflusst war, geriet er in eine erbitterte Auseinandersetzung mit einem anderen Protegé Grubers, Fritz Lenz, der seit 1923 ein Extraordinariat für Rassenhygiene — das erste in Deutschland — hatte. Lenz definierte »Rassen-

hygiene« als Äquivalent der »Sozialen Hygiene« und vermengte Mendelsche Genetik, soziale Medizin und Rassentheorien miteinander: schließlich sollte er 1933 den ehemaligen Lehrstuhl Grotjahns in Berlin übernehmen. Diese konservativen Strategien einer Sozialen Hygiene waren in der Tat Reaktionen auf die sozialistischen Strategien; sie zeigen, daß Soziale Hygiene sehr wohl auch mit konservativem Denken und Handeln vermischt werden konnte.

Soziale Medizin und Eugenik

Nach 1918 wuchsen die Möglichkeiten für eine soziale Medizin beträchtlich. In Preußen wurde Adolf Gottstein, der als Stadtarzt von Charlottenburg viele Neuerungen in der Säuglingsfürsorge eingeführt hatte, Chef der Medizinalabteilung im neuen Ministerium für Volkswohlfahrt. Grotjahn trat nun offiziell der SPD bei und wurde — nicht zuletzt über diese Verbindung — der erste deutsche Ordinarius für Soziale Hygiene. Gottstein entwickelte aus vielen Aspekten der Eugenik und der Sozialen Hygiene eine Bevölkerungspolitik, die dazu bestimmt war, den Schaden auszugleichen, der Deutschland durch das Desaster und die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkrieges entstanden war. 1919 richtete Gottstein einen »Beirat für Rassenhygiene« beim Preussischen Landesgesundheitsrat ein. Dessen Arbeit bestand insbesondere darin, positive eugenische Maßnahmen wie Wohlfahrtsleistungen, Familienlastenausgleich für Kinderreiche, bessere Wohnverhältnisse etc. voranzubringen.

Dies waren Maßnahmen, die aus vielen Gesichtspunkten heraus unterstützt werden konnten. In den zeitgenössischen Diskussionen überwog jedoch der Einfluß eugenischer Kategorien wie »Rasse«, Erbkrankheiten, die aus minderwertigen Anlagen folgen, und schließlich die Identifikation sogenannter »Minderwertiger«. Medizinstudenten, Krankenschwestern, Kreisärzte in den neuen Akademien für Soziale Hygiene hatten alle eugenische Theorien als Teil ihrer Aus- oder Weiterbildung zu lernen. Formulare für Schulärzte illustrieren beredt das Bemühen, psychopathische Kinder oder Symptome der geistigen Behinderung zu diagnostizieren. Grotjahn schätzte, daß ein Drittel der Bevölkerung »minderwertig« war; seine »humanen« Lösung des Problems war die Asylisierung, um die Fortpflanzung zu verhindern. Mit einer großen Zahl leitender Medizinalbeamter wie Otto Krohne (Ministerialdirektor im Pr. Min. f. Volksw. 1925-1928), Genetikern wie Erwin Baur und Wohlfahrtsexperten wie Hermann Muckermann, Jesuitenpater und zugleich Propagator der Eugenik in katholischen und bürgerlichen Kreisen, war Grotjahn in der »Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene« tätig. Es war nicht zuletzt auch Grotjahns Einfluß, daß diese Gesellschaft — und zwar sehr zum Mißfallen ihres rassistischen Münchener Pendanten — ihren Namen in »Gesellschaft für Rassenhygiene (Eugenik)« umbenannte, um nicht mit den fanatischen Anhängern der ar-

schen Rasse verwechselt zu werden, die ebenfalls positive eugenische Maßnahmen unterstützen.

Identifiziert man Eugenik zu eng mit dem nationalsozialistischem Rassismus, dann vergibt man sich den Blick darauf, daß es Varianten der Eugenik gab, die mit demokratischen Verhältnissen vereinbar waren. Jedenfalls hielt es jedwedes politische System für wichtig, Experten für Erbkrankheiten — gewöhnlich Ärzten — die berufliche und wissenschaftliche Autonomie einzuräumen, um die guten und die schlechten Erbanlagen in der Bevölkerung auszuwählen. Eugenik stand so auch in Großbritannien und in den USA hoch im Kurs, als in den 20er Jahren viele Gebiete der Medizin, der Psychologie und der Sozialen Wohlfahrt »biologisiert« wurden. In Großbritannien waren beispielsweise Marxisten wie Haldane oder Befürworter einer sozialen Wohlfahrt, die soziale Ungleichheit überwinden sollte, wie Titmuss, durch eugenisches Gedankengut beeinflusst; Eugenik war integraler Bestandteil der Demographie und der Wohlfahrtverwaltung, ebenso wie sie auch die Medizin durchdrang. Viele und gute Gründe lassen es gerechtfertigt erscheinen, Eugenik als eine technokratische Ideologie der Mittelklassen anzusehen.

Wie Deppe oder gar Roth zu behaupten, Grotjahn ebnete den Nazis den Weg, bedarf also schärfster Differenzierung. Gewisse Rassenhygieniker wie Lenz oder Rüdin hofften wirklich, daß die Nazis eugenische Maßnahmen tatkräftig umsetzen würden; schon vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten vertrat Lenz die Ansicht, daß Hitler die Rassenhygiene als zentrale Aufgabe aller Politik erkannt hatte und sich tatkräftig dafür einsetzen wolle.¹⁵ Diesem Verständnis von Rassenhygiene, in dem eugenische und rassische Elemente unentwirrt vermischt waren, stand Grotjahn sehr kritisch gegenüber: so hatte er in der Mitte der 20er Jahre eine heftige Auseinandersetzung mit Lenz.

Auf der anderen Seite darf Grotjahn auch nicht zu eng mit der SPD identifiziert werden: es war dies ein ebenso kompliziertes Verhältnis wie das Grotjahns zwischen Rassenhygiene, Eugenik, Fortpflanzungshygiene und Sozialer Hygiene. Grotjahn vertrat die SPD von 1922 bis 1924 im Reichstag. In der SPD stieß Grotjahn mit seinen eugenischen Plänen zunehmend auf Widerstand — allerdings bestanden hier die merkwürdigsten Gegensätze und Koalitionen: während der Beratungen des gesundheitspolitischen Programms der SPD von 1920/22 hatte Grotjahn die größte Mühe, weitreichende Forderungen anderer Kommissionsmitglieder nach qualitativen eugenischen Maßnahmen abzuwehren — er selbst hielt diese Fragen für noch nicht genügend abgeklärt —, wohingegen andererseits seine Forderungen nach einer quantitativen Eugenik abgelehnt wurden.¹⁶ In diesem Zusammenhang muß man darauf hinweisen, daß »linke« oder sozialistische Medizinkritiker sich möglicherweise nur deswegen auf eine eugenisch »reine« Vergangenheit berufen können, weil sich noch niemand bis-

her die Mühe des ernsthaften Quellenstudiums gemacht hat.

Auf der anderen Seite standen Rassenhygieniker der Rechten nicht notwendigerweise im Zentrum der NS-Hierarchie. Müller-Hill hat viel dazu beigetragen, die Position der medizinischen Experten, Rassenhygieniker und Anthropologen im Dritten Reich im Hinblick auf viele Wandlungen in der Politik und Wechsel innerhalb und zwischen der Partei und den Rassenhygienikern zu klären.¹⁷ In ähnlicher Weise ist zu beachten, daß Grotjahns Ansichten sich analog seines Verständnisses sozialer Bedingungen wandelten. In einigen Punkten war er bereit, mit imperialistischen und völkischen Denkern wie Max von Gruber zusammenzuarbeiten, auf der anderen Seite übte er Einfluß auch auf den revisionistischen Flügel der SPD aus. Dies für protofaschistisch zu erklären, ist schlichtweg absurd — aber schließlich: politische Irrtümer in der Taktik der SPD und der DPD auszumachen, die es den Nazis erlaubten, ihre Gegner auszumanövrieren, oder Eugeniker, die keinesfalls den Nationalsozialismus zuzuordnen sind, wegen Klassenbewußtsein und professionellem — in diesem Fall medizinischem — Imperialismus zu kritisieren kann immerhin damit gerechtfertigt werden, daß die adäquate differenzierte Untersuchung dieser Fragen eine durchaus ernüchternde Wirkung hat.

Anmerkungen

Ich bedanke mich herzlich beim Alfons Labisch für anregende Bemerkungen und für seine Arbeit als Übersetzer.

- 1 H.-U. Deppe, Vorsicht vor Alfred Grotjahn. Sozialhygiene und Eugenik, in: Demokratisches Gesundheitswesen H. 5, 1983, S. 23.
- 2 Dieser Eindruck mag durch die Lebenserinnerungen Grotjahns unterstützt worden sein; vgl. A. Grotjahn, Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen eines sozialistischen Arztes, Berlin 1932.
- 3 A. Grotjahn, Soziale Pathologie, Berlin 1912 (²1915; ³1923); bereits in seinem ersten größeren Versuch, die Soziale Hygiene umfassend zu definieren, setzte sich Grotjahn ausführlich mit der damaligen internationalen und nationalen Diskussion der »körperlichen Entartung« auseinander — vgl. A. Grotjahn, Was ist und wozu treiben wir soziale Hygiene?, in: Hygienische Rundschau. Beilage 14, 1904 No. 20, S. 1017-1032.
- 4 Karl Kautsky ist das Musterbeispiel dafür, wie sehr sozialdarwinistisches Denken unter sozialistischen Theoretikern verbreitet war; sogar die Behauptung, daß Kautsky beim Sozialdarwinismus begann und wieder bei ihm endete, ist nicht unberechtigt. — vgl. hierzu etwa Kautskys 1927 erschienenes Alterswerk »Materialistische Geschichtsauffassung«.
- 5 D. Tutzke,
- 6 D. Tutzke, Alfred Grotjahn, Leipzig 1979
- 7 E. Klee, »Euthanasie« im NS-Staat. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, Frankfurt 1983
- 8 G. Aly, K.H. Roth, Die restlose Erfassung, Berlin 1984
- 9 B. Müller-Hill, Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeu-

- nern und Geisteskranken 1933-1945, Reinbek 1984
- 10 N. Schmacke/H.-G. Güse, Zwangssterilisiert, verleugnet, vergessen. Zur Geschichte der nationalsozialistischen Rassenhygiene am Beispiel Bremen, Bremen 1984
 - 11 A. Labisch/F. Tennstedt, Der Weg zum »Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens«. Entwicklungslinien und Entwicklungsmomente des kommunalen und des staatlichen Gesundheitswesens in Deutschland, (= Schriftenreihe der Akademie für öffentliches Gesundheitswesen, Bd. 13) 2 Bde., Düsseldorf 1985
 - 12 Das folgende Quellenmaterial ist bislang nirgends erwähnt oder gar veröffentlicht worden; bekannt und veröffentlicht waren bislang lediglich die Praxisberichte von Grotjahns Großvater. Vergl. auch D. Tutzke/R. Engel, Tätigkeit und Einkommen eines Allgemeinpraktikers vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Zs. f. die gesamte Hygiene 24 1978 S. 460-465
 - 13 Vgl. hierzu meine Arbeiten: Theories of the Cell State in the Imperial Germany, in: C. Webster (Hrsg.), Biology, Medicine and Society. 1840-1940, Cambridge 1981; oder »Eine Sonne im Ei«: Oscar Kertwig. Darwinismus und Zellularbiologie, Husum 1985.
 - 14 A. Grotjahn, Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen eines sozialistischen Arztes, Berlin 1932
 - 15 F. Lenz, Die Stellung des Nationalsozialismus zur Rassenhygiene, in: Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie 25, 1931, S. 300-308
 - 16 A. Labisch, Neue Quellen zum gesundheitspolitischen Programm der MSPD von 1920/22, in: IWK. Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 16, 1980, S. 231-247
 - 17 Zu den komplexen Verbindungen zwischen der Rassenhygiene, der Rassenkunde und den führenden NS-Ideologen vgl. ausführlich H.-J. Lutzhöft, Der Nordische Gedanke in Deutschland. 1920-1940, (= Kieler Historische Studien, Bd. 14) Stuttgart 1972